Lebensfeier Papa – 16.11.26

„Über den Wolken
Muss die Freiheit wohl grenzenlos sein
Alle Ängste, alle Sorgen
Sagt man
Blieben darunter verborgen
Und dann
Würde was uns groß und wichtig erscheint
Plötzlich nichtig und klein.“

Diesen Text von Reinhard Mey haben wir auf die Einladung zu dieser Feier gedruckt, die vieles gleichzeitig ist: Abschied, Würdigung und Verbindung mit einem ganz besonderen Menschen: Bernd Willfried Senf – meinem Papa.
Wir haben uns gefragt: Wie nimmt man Abschied von einem Menschen, der sein Leben dem Lebendigsein gewidmet hat, der Lebensenergie erforscht und erfahren, gelebt und gelehrt hat und damit in sovielen Menschen ebenso das Feuer des Lebendigseins entfacht hat?
Und eigentlich war die Antwort sofort klar: indem wir sein und DAS Leben feiern. Indem wir lebendig sind. Indem wir ihn so auch nochmal lebendig werden lassen – denn das ist er, das sind wir alle, in anderer energetischer Form auch immer.
Insofern DANKE – dass ihr der Einladung so zahlreich gefolgt seid und auch unserer Bitte, nicht in schwarz und sogenanntem Trauerflor zu kommen. Mein Papa hasste schwarz ;-) Und Anzüge ebenso. Aber dazu später mehr. Schön seht ihr aus.
Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um euch nochmal mitzunehmen in sein Leben und in das, was ihn geprägt hat und was durch ihn geprägt wurde. Das mache ich auf meine ganz eigene Art als Tochter, die das Glück hatte, einen Papa zu haben, der immer in sehr großer Ausführlichkeit aus seinem Leben erzählte, der mich mitnahm in sein Werden und Sein, mit dem ich stundenlang sprechen konnte (u.a. wenn ich als kleines Kind nicht einschlafen wollte) und der mir die Welt erklärte und zeigte. Insofern wird das weniger eine Würdigung seines beruflichen Werks, das können andere besser und ich muss zugeben, dass ich bis heute keines seiner großartigen Bücher gelesen habe. Aber ich habe das, was er zu geben hatte, unmittelbar erlebt, gefühlt und als ganz großartiges Erbe mit auf den Weg bekommen. Und ein Buch habe ich doch gelesen: seine Autobiographie, die er 2013 geschrieben hat (und bisher nicht veröffentlicht). Das allerdings auch erst in den letzten Tagen in Vorbereitung auf diese Rede. Und hier konnte ich feststellen, dass das eine wunderbare Sammlung all der vielen Geschichten ist, die in mir so lebendig sind, weil er sie immer offen mit mir geteilt hat. Also lasst uns starten.

Bernd Willfried Senf wird am 25.2.1944 in der Nähe von Leipzig geboren, im noblem Kurort Bad Elster. Hierhin wurde seine Familie – seine Eltern Dr. Willy Senf und seine Mutter Feodora (genannt Fee) mit seinen älteren (Halb-)Geschwistern Ralli, Ingrid, Karin und Utti in den letzten heftigen Kriegsjahren aus Leipzig evakuiert. Sein Vater hatte das Glück als Leiter des sächsischen Hotel- und Gaststättenverbandes nicht an die Front zu müssen, sondern sich um die Versorgung der Bevölkerung kümmern zu können. Dem unbedingten Wunsch nach Frieden verliehen seine Eltern durch die Wahl seines zweiten Vornamens „Willfried“, sehr bewusst mit doppel-L geschrieben, Ausdruck. Erst viel später sollte ihm diese Bedeutung und der Mut seiner Eltern bewusstwerden und er den Auftrag, Frieden in die Welt zu bringen, ernster begreifen.

Als jüngster von fünf Geschwistern und geprägt durch die Zeit, in die er geboren wurde, gab es nicht viel seiner Kindheit in Form von Besitz und Eigentum. Gespielt wurde mit dem, was da war und eine Tüte Himbeerbonbons nur für ihn alleine war das besonderste Weihnachtsgeschenk, an das er sich erinnern konnte. Leider wurde diese über Nacht von seinen Geschwistern aufgegessen – ein „Trauma“, das ihn sein Leben lang begleiten sollte und weshalb es ihm immer schwerfiel Essen „gerecht“ aufzuteilen („ach du wolltest auch noch was“…?).

Davon abgesehen wuchs „Berndl“, wie mein Papa genannt wurde, behütet und recht sorgenfrei auf. Eine entscheidende Wendung nahm sein Leben mit 6 Jahren, als sich sein Vater Willy entschloss aufgrund der zunehmenden Repressalien in der DDR die gefährliche Flucht in den Westen zu wagen. Die Anspannung rund um die Flucht erinnerte er sein Leben lang und sie bot wirklich Stoff für einen Krimi: Der Vollmond, der in der Fluchtnacht seines Papas mitten aus den Wolken brach, als er gerade über die grüne Grenze ging und der ihn fast das Leben kostete, die Flugtickets von West-Berlin nach Bonn zum Nachholen der Familie, die urplötzlich verschwunden waren, bis hin zum glücklichen Wiedersehen in der fremden, nun neuen Heimat Bonn-Bad Godesberg. Die Zeit als Neuling mit komischem, sächsischem Dialekt, der ihm zunächst viel Hohn und Spott einbrachte und den er sich, bis auf bewusste Spaßeinlagen, schnell abgewöhnte, war nicht einfach – aber nach einigen Anpassungsschwierigkeiten fasste er auch dort Fuß und begann, die Vorzüge der neuen Freiheit zu genießen und seine vielfältigen Talente zu entfalten: Von Kunstturnen, über Turmspringen, (Öl-)Malerei, Fotographie, Kunsthandwerk, Bergsteigen, Modelleisenbahn und dazugehörige Landschaften bauen, Nachhilfe geben bis hin zur Musik – es gab eigentlich nichts, was mein Papa nicht konnte, und gut und gerne zu seinem einzigen Lebensinhalt hätte machen können.

Dabei folgte alles, was er anfing, einem roten – bzw. wie er gerne sagte – blauen Faden (das ist die Farbe der Lebensenergie): Wenn er seinen Impulsen gefolgt ist, die ihn voller Hingabe erfüllt haben, dann war dies der wichtigste Wegweiser bei der Entdeckung von Neuem – und es brauchte keinen externen Druck, sondern es zog ihn wie von selbst.

Im Gegenteil: Druck von außen war eine gesicherte Blockade seines Flusses, wie misslungene Trainingsversuche im Sportbereich eindrucksvoll durch „Versagen“ seines Körpers im Wettkampf zeigten. Für ihn waren diese Erfahrungen der Beweis, dass er bei aller Begeisterung für eine Sache unter äußerem Druck und gegen seine eigenen Empfindungen nicht „funktioniere“ und nur wenn seine Motivation von innen kommt, er sich wahrlich entfalten konnte und zu teils unglaublichen Leistungen fähig sein.

Weitere Einflüsse, die ihn in seiner Kindheit und Jugend geprägt haben, waren Abenteuer mit der Straßenclique, wo er oftmals als Jüngster bei abenteuerlichen Ausflügen und Streichen dabei war, die ihm teils im Nachhinein (wie das Rodeln auf der „Todesbahn“), teils aber auch bereits in dem Moment des Erlebens Unbehagen bereiteten (wie das nächtliche Ausbrechen aus einer Jugendherberge, inkl. Randalieren und willkürlichem Zerstören durch die Großen). Brav und schüchtern wie er war, traute er sich damals nicht, dagegen zu opponieren, merkte sich aber für sein Leben, dass man sich auch als Mitläufer schuldig macht und sei es nur dadurch, dass man nicht versucht, Gewalt und Zerstörung zu verhindern. Fortan hat er immer stärker darauf geachtet, worauf er sich in Gruppen einlässt und wie weit er mitgeht, wenn sie sich in eine für ihn bedenkliche und fragwürdige Richtung bewegen – oder erstarren.

Im starken Kontrast zur Freiheit und dem Vertrauen, die er als Kind und Jugendlicher in seiner Freizeit erlebte, stand die Prüderie und Moralstruktur der Gesellschaft, in der er aufwuchs. Wo Babys herkommen sagte ihm niemand, Nacktheit war tabu, und viele Jahre glaubte er tatsächlich an den Klapperstorch. Und als seine Schwester Utti mit Beginn der Tanzschule über zarte Annäherungsversuche ihres Tanzpartners beschwerte (er hatte gewagt den Arm um sie zu legen) und diesen als „Schwein“ bezeichnete, nahm er sich vor, immer schön „anständig“ zu sein und bloß nichts verkehrt zu machen. Mit der Folge, dass ihm der Zugang zum anderen Geschlecht lange Zeit verschlossen bleiben sollte.

Hier kommt nun tatsächlich die Musik ins Spiel, hatte er doch bei einem Klassenkameraden begeistert beobachten können, wie dieser auf Klassenfahrt mit Gitarre und Gesang die Herzen der mitgereisten Mädchenklasse im Sturm eroberte. Motiviert davon – und getragen von seiner generellen Liebe zur Musik – investierte er sein aus Nachhilfestunden verdientes Geld in eine eigene Gitarre und brachte sich autodidaktisch das Spielen bei. Mein Papa wäre nicht mein Papa, wenn er nicht aus seinen eigenen Entdeckungen gleich eine ganze Gitarrenschule entwickelt hätte, die zwar kein Verlag veröffentlichte, die aber später (ab 1980) vielen Gitarrenschülern im Kreise seiner „singt euch frei“-Gitarrengruppen (wo sich übrigens meine Eltern kennenlernten) zugutekam – und aus der ihr hier in eurem Ausdruck einen ausgewählten Ausschnitt findet. Für ihn war das Musikmachen immer ein Moment des tief bewegt Seins, und der Funke sprang oft über auf andere Menschen, die er mit seiner Musik und seinem Gesang

ebenfalls bewegen und mitreißen konnte, als wäre es Magie. Für ihn war es immer die Verbindung mit seiner inneren Quelle von Kreativität.

Und die lade ich euch ein, jetzt auch zu spüren, mit einem Lied, was sicherlich alle hier kennen: „Let it be“ von den Beatles. Singt gerne aus vollem Herzen mit ☺

Aus meinen bisherigen Ausführungen lässt sich schon erahnen, dass – so darf man das besonders an einem Anlass wie heute mal sagen – der liebe Gott und die liebe Göttin es gut gemeint haben mit ihm bei der Verteilung von Talent. Er hatte außerordentlich viel Freude daran, Zusammenhänge und die Welt zu verstehen, Dingen und Materie auf den Grund zu gehen und Unsichtbares begreifbar zu machen. Darüber hinaus begeisterte ihn die Natur mit all ihrer Schönheit und Weite, sowohl hier auf der Erde, als auch im Universum. Nicht verwunderlich also, dass er sich mit gerade noch 18 Jahren nach dem Abschluss des Abiturs mit Bestnote für ein Studium der Physik mit Schwerpunkt Astronomie an der Universität Bonn entschied. Der direkte Einstieg in die Universität brachte auch den entscheidenden Vorteil mit sich, dass sich mein Papa vom Wehrdienst zurückstellen lassen konnte, bis das Studium abgeschlossen war – worin ihn insbesondere sein Vater als Kriegsgegner und Pazifist entschieden unterstützte.

Der Bernd, der sich also am ersten Tag des Sommersemesters 1963 voller Stolz auf den Weg zur naturwissenschaftlichen Fakultät machte, war noch ein sehr anderer, als ihn viele von uns hier in Erinnerung haben: fein angezogen wie damals für Studenten üblich, mit hellem Anzug, weißem Hemd, Krawatte, in der Hand einen schwarzen Aktenkoffer, adretter Kurzhaarschnitt, elegante braune Lederschuhe – und bei unsicherem Wetter mit elegantem Regenmantel. Dort angekommen wartete auf ihn allerdings nicht die Erleuchtung, sondern die komplette Ernüchterung. Es gab keinerlei Orientierung, Einführung o.ä. für neue Studierende, sondern lediglich ein dickes, unübersichtliches Vorlesungsverzeichnis und riesige Hörsäle. Dort erlebte er, der bisher gewohnt war schnell zu verstehen und schnell zu lernen, wie es war, auf einmal nichts zu verstehen. Trotz emsiger Bemühungen den Ausführungen und Formeln zu folgen, die die Professoren scheinbar zusammenhangslos an die 10x5m großen Tafeln schrieben, scheiterte er regelmäßig – besonders auch, weil oft am Ende festgestellt wurde, dass sich am Anfang ein Fehler eingeschlichen hatte und die gesamte Beweiskette korrigiert werden musste.
Schüchterne Versuche mit Kommilitonen, die natürlich gesiezt wurden und allesamt bleich und ernst wirkten, in den Austausch zu gehen und sich in der Verunsicherung und Überforderung nicht ganz so allein zu fühlen, scheiterten ebenfalls an einer Mauer von Arroganz und Selbstschutz. „Jeder für sich – und jeder gegen jeden, das schien dort Devise zu sein.“
Wer hätte da gedacht, dass die Einladung zur Musterung bei der Bundeswehr, die doch irgendwann ins Haus flatterte, den entscheidenden Wandel im Leben meines Papas mit sich brachte?! Denn dort im Warteraum traf er auf einen alten Bekannten aus seiner Zeit im Freibad,

wo er viele Sommer mit Turmspringen verbrachte und wo er sich mit ebendiesem jungen Mann immer Platz 1 der am schnellsten gebräunten Badegäste teilte. Dass dieser ihm eröffnete, dass er seit kurzem VWL studierte UND gleichzeitig so braun war, zeigte auf einmal völlig neue Möglichkeiten: man konnte anscheinend etwas Ordentliches studieren, und noch Zeit für Hobbies haben. Der Wechsel zu VWL war nach kurzem Ausflug in die Vorlesungen, die auch noch im kurfürstlichen Schloss zu Bonn stattfanden, beschlossene Sache. Und der Rest ist Geschichte ☺

Die nun wieder verfügbare Zeit widmete er seiner ersten großen Liebe der Musik und gründete eine Beat Band, die „String Beats“. In Besetzung wie bei den Beatles oder den Rolling Stones, seinen großen Idolen, starteten sie mit ihm an der Rhythmusgitarre und Gesang, einem Sologitarristen, einem Schlagzeuger und der Bassist sollte später noch dazukommen. Sie probten eifrig am Wochenende im Büro seines Papas, der Präsident des Deutschen Hotel- und Gaststättenverbandes war, und hatten schon nach wenigen Wochen ein erstaunliches Repertoire erarbeitet. Mit dem bewarben sie sich sogleich für einen Auftritt auf dem traditionsreichen Sommerfest der Bonner Uni im Hofgarten des Schlosses und wurden eingeladen. Der erste Auftritt fand dann mal eben vor 8000 Zuschauern statt und bereits nach den ersten Klängen war das Eis gebrochen und die Menge tanzte und sang lauthals mit – u.a. zu einem Lied, das später das Lieblingslied von meinem Papa und mir werden sollte und das ich jetzt auch mit euch singen will: Knocking on heaven‘s door von Bob Dylan.

Trotz des fulminanten Starts wurde aus meinem Papa letztlich doch kein Rockstar, wenn wir mal vom „Elvis aus Gatow“ absehen, wie er später genannt wurde. Das lag vor allem daran, dass der dazugewonnene Bassist mehr auf die Gagen aus Auftritten der Band schaute, als auf ein stimmiges und anspruchsvolles Repertoire und am Ende Stücke nicht mehr aus Freude an der Musik ausgewählt wurden, sondern um einem bestimmten Publikum gefallen zu wollen. Diese Entwicklung, verbunden mit dem Wunsch mehr Zeit am Wochenende für seine neue Freundin zu haben, führte schließlich zu seinem sehr unvermittelten Ausstieg aus der Band, der für alle schmerzlich, letztlich aber doch konsequent war.

Die anfängliche Erleichterung beim Wechsel des Studiengangs, tatsächlich etwas zu verstehen und nicht komplett abgehängt zu sein, wich mit der Zeit immer mehr der Enttäuschung. Der Lehrstoff wurde so langweilig und unnötig unverständlich, verklausuliert und zusammenhangslos vermittelt, dass sich immer mehr Gefühle von eigener Unzulänglichkeit und Selbstzweifel einschlichen und ihn in eine tiefe Sinnkrise stürzten.
In diese hinein kam der Hinweis auf einen Repetitor in Köln, den der besagte braun gebrannte Kommilitone aufgetan hatte und von dem er begeistert berichtet. Hier sollte etwas passieren, was Bernd im gesamten Studium nicht begegnet war: Zusammenhänge sollte klar, verständlich,

anschaulich, lebendig und spannend vermittelt werden, so dass man sie tatsächlich verstehen konnte. Und dann auch noch aufgefordert wurde, sich kritisch damit auseinander zu setzen und sich eine eigene Meinung zu bilden. Diese Erfahrung war tatsächlich lebensverändernd und prägte sein Leitbild von „lebendiger Lehre“ entscheidend mit. Es war möglich, Wissen grundlegend anders zu vermitteln – es kam weniger auf die Inhalte an, sondern ganz wesentlich auf die Didaktik.
Das Vertrauen in die eigene Denkfähigkeit war wiedergekommen und bildete die Basis für seine Arbeitsgruppe, mit der er sich auf die Diplomprüfung im darauffolgenden Jahr vorbereitete. Sie einigten sich, neben dem „Du“, auf vier einfache Spielregeln für die Zusammenarbeit:

1) Jeder sollte sich so verständlich wie möglich ausdrücken.
2) Wer etwas nicht versteht, soll gleich nachfragen.
3) Die anderen sollen so lange erklären, bis die Frage beantwortet ist.
4) Oder sie sollen zugeben, dass sie selbst noch keine Antwort darauf haben.

Mit dieser Arbeitsweise zwangen sie sich förmlich dazu, Dingen wirklich auf den Grund zu gehen, sich nicht in komplizierte Formulierungen als Fassade zu flüchten und Zusammenhänge zu verstehen und einander verständlich zu machen. Auf diesem Wege verloren sie immer mehr den Respekt vor den einzelnen Wirtschaftstheorien und ihren Begründern und trauten sich zu, sich eigene Gedanken zu machen und sie auch zu äußern. So machte Lernen wieder Spaß, weil sich Neugier und Begeisterung entfalten konnten – und auch das Diplom gelang mit Bestnote.

Diese ermöglichte dann auch 1967 den Sprung nach Berlin an die TU als Assistent, was aus mehreren Gründen eine gute Wahl schien: Der Sonderstatus von West-Berlin verhieß eine endgültige Flucht vor dem Wehrdienst und Berlin war weit genug weg vom engen Nest der Familie und der spießigen Kleinstadt Bonn, um dem Nesthäkchen Berndl endlich zu erlauben erwachsen zu werden. Und das hieß sich vor allem sich einlassen auf die vielfältigen neuen Einflüsse: Musikbars und Oper, die aufkommende Studentenbewegung der 68er-Bewegung, das in Kontakt kommen mit Politik an Hochschulen und Demonstrationen auf den Straßen, erste Fernreisen. Je offener der eigene Horizont wurde, desto mehr störte das enge verkrustete System an der Hochschule – und wuchs die Motivation, es zu verändern. Zusammen mit seinem langjährigen Mitstreiter Dieter Timmermann, ehemaliges Mitglied seiner Lerngruppe und nun Mitbewohner und Kollege an der TU, und unterstützt durch die Studentenbewegung, brachte das Duo Senf/Timmermann eine grundlegende Reform des Grundstudiums der Wirtschaftswissenschaften auf den Weg, was auf Austausch, Diskussion und offenem Diskurs auf Augenhöhe aufbaute und vollständig von den Assistenten und nicht den abgehobenen Profs verantwortet wurde. Tutoren wurden ausgebildet und unterstützend eingesetzt, einheitliche und verständliche Unterlagen entwickelt und Prüfungen verändert. Das gemeinsame daraus

entstandene Buch „Denken in gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen – eine kritische Einführung“ mit 3 Bänden und knapp 900 Seiten wurde ein Standardwerk an vielen Hochschulen des Landes und lud Studierende aktiv dazu ein, selbständig nach Antworten zu suchen, statt zusammenhangslos auswendig Gelerntes nachzubeten.
Passend zum Suchen nach Antworten lasst uns das dritte Lied gemeinsam singen: „Blowing in the wind“ von Bob Dylan.

Trotz oder gerade wegen des durchschlagenden Erfolgs der Studienreform, die tatsächlich eigenständig denkende und kritische Studierende heranzog, die die Professoren im Hauptstudium mit Fragen konfrontierten und etablierte Denkmodelle hinterfragten, kam immer mehr Unmut des Establishments und Widerstand gegen die Verursacher auf. Es ging letztlich soweit, dass grundlegende Verbesserungen schrittweise zurückgedreht wurden und schließlich eine sicher geglaubte Vertragsverlängerung ausblieb, was nur noch die Flucht nach vorne an die neu gegründete und sehr links geprägte „Fachhochschule für Wirtschaft (FHW)“ zuließ, an der er am 1.1.1973 als Prof anfing. Hier gab es anfangs noch deutlich größeren Gestaltungsspielraum und Experimentierfreude in der Lehre, die aber wiederum dem Wissenschaftssenator von Berlin ein Dorn im Auge war und wiederum zu Reibungen führte, wie auch später Verwerfungen innerhalb der linken Hochschulgruppe, aus der mein Papa nach Jahren des Engagements und letztlich vielen Anfeindungen resigniert austrat.

Zwischenzeitlich hatte sich aber auch privat einiges verändert und entwickelt:

- Er hatte seine erste Frau Marion kennengelernt, mit der er sofort in seiner WG zusammenzog und die er nach ein paar Monaten nur im Kreise ihrer Trauzeugen heiratete.
- Er tauschte die biedere Kleidung aus der Bonner Zeit gegen einfache Klamotten und einen afghanischen Fellmantel, ließ Haare und Bart wachsen und brach mit seiner Familie, die seinen Lebenswandel nicht akzeptieren konnten.
- Er trat regelmäßig in Musikkneipen mit Coverversionen von Hannes Wader und Reinhard May auf, als Ausgleich zur kopflastigen Hochschularbeit.
- Er traf auf Schriften von Wilhelm Reich, Freud und Marx, die ihn faszinierten und die er unbedingt tiefer verstehen wollte.
- Er machte sich zusammen mit Marion auf die Reise hin zum Wilhelm Reich Zentrum in Neapel, um dort Vegetotherapie, die Körperarbeit nach Wilhelm Reich, am eigenen Leib zu erleben und zu studieren.

Die dort gemachten Erfahrungen der Freisetzung von Lebensenergie begründete dann auch seine ganz persönliche Richtschnur für sein Leben:

„Die Lösung der Blockierung ist die Lösung – behutsam, nicht gewaltsam.“

Begeistert widmete er sich fortan der Erforschung von „Orgon“, der Lebensenergie, die durch alles fließt und die, wenn blockiert, zu schweren Störungen des Organismus führen kann. Und brachte diese Erkenntnisse mit scheinbar völlig weit entfernten Gebieten des Wirtschafts- und Geldsystems zusammen, wo es schließlich auch darum geht, dass Dinge (Güter, Geld) in Fluss bleibt.

Eine weitere entscheidende Wendung nahm sein Leben nach der für ihn sehr überraschenden Trennung von Marion, die er zum Anlass nahm, um zunächst ganz für sich allein und mit spärlichem Gepäck als Rucksacktourist nach Griechenland zu fliehen. Die Gitarre war hier sein treuer Begleiter und immer wieder Verbindungselement zu anderen Menschen, wie auch zu seiner eigenen Lebendigkeit, was ihn auch veranlasste, nach seiner Rückkehr die berühmten Gitarrengruppen in der nun leeren WG anzubieten. Auch hier war der Wunsch, Menschen mit einer einfachen Methode und viel Freude an die Musik und das Instrument heranzuführen und die Kraft ihrer Stimme entdecken zu lassen. Basis waren allseits bekannte Lieder, die er selbst gerne sang, u.a. auch dieses von Hannes Wader: Heute hier, morgen da. Stimmt gern mit ein ☺

In dieser besagten Gitarrengruppe lernten sich schließlich 1980 meine Eltern kennen, als meine Mama Anja von einem Freund mitgebracht wurde. Nach turbulentem Beginn der Beziehung zog sie schließlich zu ihm und ich kam am 11.1.1986 ins Spiel. Statt wie geplant eine sanfte Hausgeburt zu werden, war es zwar ein etwas unsanfter Notkaiserschnitt, aber der sanfte Gesang meines Papas direkt nach der Entbindung beruhigte mich sofort und entfachte ein inniges Band zwischen uns, was bis heute anhält.
Ich erkenne immer mehr, was für ein unglaubliches Glück ich habe, mir diesen Papa (und natürlich auch diese Mama) ausgesucht zu haben. Ich kam in den Genuss der Verkörperung all des Wissens über Lebendigkeit und Lebensenergie, die mein Papa inzwischen erlangt und erlebt hatte. Von Babymassage, über die Behandlung jeglicher Verletzungen mit dem sogenannten „Zauberstab“ (ein selbstgebauter Mini-Orgon-Akkumulator in Form eines Rohrs), gewaltfreie und bedürfnisorientierte Erziehung, Neugier und Spaß am Lernen und natürlich ganz viel Musik. Mit 4 Jahren brachte er mir Gitarre und Klavierspielen bei und wir sangen regelmäßig zusammen. Er lehrte mich das Radfahren, das Schwimmen und bestärkte mich immer darin, all meine Interessen auszuleben. Damit wir in der Grundschule schönes Licht haben im Klassenzimmer, besorgte er Deckenstrahler, die er auch immer in seine Veranstaltungen an die FHW mitnahm, weil ihn das Neonlicht so störte. Er war genauso selbstverständlich für mich da, wie meine Mama, und ich genoss die Unterschiedlichkeit der beiden und die jeweiligen Vorzüge sehr. Wir konnten stundenlang erzählen und mein Papa hatte einfach unendliche Geduld im Erklären der Welt. Ich liebte es Nachrichten mit ihm zu schauen und zwischendurch immer zu fragen: „Du,

Papa, sag mal, …“. Wenn Mama auch mal erklären wollte, war meine Standardantwort, „Mama, ich hab‘ Papa gefragt.“ – denn da war die Antwort länger ;-)
Ich war es dann auch indirekt, die ihn aus der geliebten Wohnung in der Mommsenstraße raus an den Stadtrand nach Gatow gelotst habe – weil ich mich da soviel freier bewegen konnte. An diesem Ort, wenn auch in einem anderen Haus, was er nach der Trennung meiner Eltern und nach Abschluss meines Abitur 2005 bezog, hat er bis zum Schluss liebend gern gelebt und die Natur und die Aussicht nie wieder gegen eine Wohnung in der Stadt tauschen wollen.

Obwohl er für mich beruflich etwas kürzertrat, verfolgte er seinen Weg konsequent weiter und brachte auf unterschiedlichen Wegen die Inhalte und Methoden, an die er glaubte und die er für sich als sehr wirksam erkannt hatte, in die Welt. Sei es durch seine legendäre offene Veranstaltungsreihe „Einführung in die Arbeit von Wilhelm Reich“ und ähnlicher alternativer Formate zu „Entstehung und Überwindung von Gewalt in Mensch – Natur – Gesellschaft“ an der FHW mit renommierten Gastdozenten, seine Bioenergetik Wochenenden oder seiner Bücher, Artikel und Vorträge, die er in unterschiedlichsten Kontexten hielt und die später im Internet dank einiger toller Unterstützer einer breiten Öffentlichkeit zugänglich wurden.
Wo auch immer er auftrat, war sein Anliegen das Gleiche: Die Menschen dort abholen, wo sie waren und sie an einem tiefen Punkt erreichen und zum Nachdenken und Nachfühlen anregen. Dabei hat er nie etwas gemacht, um zu gefallen, um dazuzugehören, sondern aus innerer Überzeugung und in voller Hingabe an diese Impulse. Gerade diese Klarheit und Geradlinigkeit hat oft Widerstand und Anfeindungen hervorgerufen, auch weil sie umso mehr gezeigt hat, wo Menschen sich verbogen haben, unecht waren, mehr Schein als Sein - und dieser Spiegel tut weh.
Sein Motto bei allem, was er tat und lehrte, war immer erst selbst verstehen und durchleben, am eigenen Leib erfahren und dann verkörpern und weitergeben. Wichtig war ihm sich verständlich zu machen, denn nur wer wirklich versteht kann sich eine eigene Meinung bilden, ob er damit auch einverstanden ist. Er war entschieden gegen blindes Nachplappern, Übernehmen, ohne zu Hinterfragen. Mit dieser Haltung traute er sich auch an kritische Zeitgenossen wie Marx, Freud und schließlich Wilhelm Reich ran – nicht, um blinder Anhänger zu werden, sondern um deren Art zu denken auf tiefer Ebene nachzuvollziehen. Von allen nahm er etwas mit für seine Sicht auf die Welt, mit dem Ergebnis, dass das scheinbar stabile Fundament der herrschenden Weltsicht und der Wirtschaftstheorien mächtig zu bröckeln begann und schließlich für ihn einstürzte.
Immer mehr wurde es sein Auftrag und seine Aufgabe, Licht ins Dunkel zu bringen, auf die Lücken in den Denkmodellen hinzuweisen und Menschen einzuladen sich selbst auf die Suche nach Antworten zu begeben. Auch hier ging es nie darum, dem herrschenden Weltbild ein neues Gegenbild entgegenzubringen, das dann die absolute Wahrheit sein sollte, sondern zur Wahrheitssuche und zum kritischen Denken einzuladen und Menschen dafür das nötige Selbstvertrauen und Verständnis mitzubringen.

Und bei all dem, und dem Erfolg, den er über die Jahre hatte, wollte er nie auf einen Sockel gestellt werden, sondern immer auf dem Boden und auf Augenhöhe sein - schon durch seine Kleidung, oft barfuß, oder in seinen geliebten „Roots“ Schuhen, vor allem aber in der Ansprache und Begegnung. Bewundernswert finde ich auch, wie urteilsfrei und offen er allen begegnete - und das, obwohl er selbst so oft be- und verurteilt wurde.

Es gibt noch so viel, was ich über ihn erzählen könnte und ihr sicherlich auch. Und das wollen wir auch machen und genau das hält ihn lebendig und in unseren Herzen. Für jetzt möchte ich nur noch sagen, dass er bereits 2013 in seiner Autobiographie zum Schluss kommt, dass er durch diese vielen Formen der bedingungslosen Hingabe auf so vielen Ebenen etwas zurückbekommen hat, das man gar nicht aufwiegen kann: Unterstützung, Begeisterung, Dankbarkeit und Freundschaften. Wovon die wichtigste sicher die Partnerschaft mit seiner großen Liebe Sibylle war, die er als begeisterte Schülerin in seinen Veranstaltungsreihen kennenlernte und mit der er fast 30 Jahre eine tief glückliche Beziehung geführt hat. Dir liebe Sibylle gilt heute auch mein ganz besonderer Dank für die liebevolle Begleitung, nicht nur in den Jahren, wo es leicht war und ihr zusammen die Welt bereisen konntet – sondern gerade in den letzten Jahren, die aufgrund seiner Krankheit zunehmend schwer waren. Du bist ihm nicht von der Seite gewichen und nur dank deiner liebevollen Pflege konnten wir ihm ein würdevolles Ende im eigenen Zuhause ermöglichen. Da waren und sind wir besonders im letzten Jahr, zusammen mit deiner Kathrin, echt ein starkes Frauenteam – danke dafür!

Enden möchte ich so, wie ich angefangen habe: mit Reinhard Mey. Und mit einem Traum, von dem mein Papa mir oft erzählt hat. In dem konnte er nämlich fliegen, ganz ohne Hilfsmittel, einfach so. Dieses Gefühl von Freiheit hat ihn so beglückt, dass er ihn immer wieder träumen wollte. Und ich bin sicher, er hat da schon gut geübt für das freie Fliegen seiner Seele jetzt. Guten Flug Papa. Ich liebe und vermisse dich so sehr. Danke, dass du mein Papa bist und der Welt so viel Lebendigkeit gegeben hast. Wir werden dich nie vergessen!

Und jetzt singt mit mir und singt euch frei mit: Mit „Über den Wolken“ von Reinhard Mey.